



Helmut Reim

*1932
Gärtnermeister, i.R.

Helmut, Du bist gebürtiger Lohrer, Dein Vater hatte sich dort mit einer Gärtnerei selbstständig gemacht. Wann seid Ihr hier nach Veitshöchheim gezogen? Meine Eltern kamen 1935 nach Veitshöchheim und haben sich dort, wo er heute noch steht, den Betrieb aufgebaut.

Welche Erinnerungen hast Du an diese Zeit?

Erinnerungen habe ich vor allem an die Gärtnerei. Man ist als Kind in den Betrieb mit eingespannt worden. Die ganzen politischen Hintergründe etc., das hat man als Kind alles nicht verstanden. Schließlich war Krieg, aber was damit alles zusammenhängt, das hat man erst nach und nach später begriffen, je älter man wurde.

Der Vater wurde zum Kriegsdienst eingezogen?

Nein, der ist zwar gemustert worden, wurde aber auf UK gestellt, das heißt un-abkömmlich, weil er für die Versorgung der Bevölkerung eine wichtige Produktionsstätte betrieben hat. Wir mussten Gemüse produzieren, das war ein lebenswichtiger Betrieb. Das Gemüse durfte damals nicht so über die Straße verkauft werden, sondern die Ernte musste an eine bestimmte Firma in Würzburg abgeliefert werden. Das war die Firma Deppert in Würzburg, in der Gressengasse gleich neben dem Weinhaus Stachel. An unserem

Hoftor war ein Schild „Kein Kleinverkauf“. Damals haben sich viele Bürger sehr aufgeregt, der Reim will uns nichts verkaufen. Aber er hat nur nach den Vorschriften gehandelt, der Kleinverkauf war uns ja von oben her untersagt.

Du warst also auch als Kind in die Gärtnerei mit eingespannt? Sicher, z. B. bei der Gurkenenernte. Ich rede nicht von der Freilandgurke, die man feldmäßig massenweise anbaut, sondern wir haben diese Kastengurken in Mistbeeten angebaut. Bei der Ernte wurden die auf die Fenster oben drauf gelegt, und ich musste alles zusammentragen.

Wie habt Ihr die Ernten nach Würzburg transportiert? Wir mussten sie selber rein fahren. Wir hatten den ersten von diesen Dreirad-Tempos gehabt und mit dem sind wir nach Würzburg usw. gefahren.

Wie verlief die Schulzeit? Damals hat es noch den Hauptschulabschluss in Würzburg gegeben. Nach der vierten Klasse sind die besten von unserer Klasse nach Würzburg auf die Hauptschule, nicht in ein Gymnasium. Es kamen die Kriegswirren, das hieß für uns Hauptschüler, dass wir mehrmals die Schule wechselten. Wir waren zuerst in der Pleicher Schule, da haben wir angefangen. Dann waren wir in der Grombühler Schule, anschließend in der Schillerschule. Immer wenn ein Angriff einen Teil der Gebäude zerstört hatte, mussten wir wieder die Schule wechseln. In der Burkharder Schule waren wir auch in den ein-einhalb Jahren. Wir haben zimal die Schule gewechselt.

Lehrmittel? Bücher? Hefte? Naja, man kann nicht sagen, dass wir gar nichts hatten. Was man so gebraucht hat, haben wir doch immer irgendwo herbeikommen. Die große Frage bestand darin, ob es überhaupt Unterricht gab! Man musste halt vieles organisieren, z. B. Kulis hat's ja keine gegeben, man hat halt mit Bleistiften und mit Tinte oder den Tintenbleistiften geschrieben.

Aber spätestens seit 1945 war doch dann mit der Schule Schluss, oder? Ja, 1945 war Sense. Wir sind nun wieder in Veitshöchheim in die Volksschule gegangen. Wir waren drei Buben aus unserer Klasse, der Markerts Kurt, der Müllers Heinz und ich. Es waren auch ein paar Mädchen dabei, zum Beispiel die Maria Ankenbrandt, die aber schon gestorben ist.

Gabs danach eine Berufswahl, oder musste der Betrieb übernommen werden? Mein Vater hat immer gesagt, du kannst machen was du willst, ich stell' dir das frei. Aber vermutlich wäre er wirklich sehr enttäuscht gewesen, wenn er den neu aufgebauten Betrieb ohne Nachfolger irgendwann hätte schließen müssen. So hat man das halt gesehen und demgemäß gehandelt.

Erinnerungen an die Kinderzeit? Ich habe mit den Nachbarskindern gespielt, z. B. mit dem Adelmann. Nach der Schulzeit Versteckerles oder mal in der Pause ein bisschen rumgebolzt. Es gab so ein schönes Plätzchen hinter dem alten Spritzenhaus (Platz im Bereich vor dem Haus der Begegnung) und man war oft im Hofgarten.

Gabs bei Euch auch so eine Rass? Das war bei uns weniger, wir waren ja nur drei, vier da draußen. Sonst, die richtige Jugendarbeit, die richtige Jugendbewegung, die ist erst 1946 angegangen mit dem Pfarrer Schmitt. Der hat die Pfadfinderei nach Veitshöchheim gebracht. Wir drei von dem Jahrgang gehörten zu den ersten acht, die das mit aufgebaut haben. Der Köhler Schorsch, der war der Führer, besser gesagt: Feldmeister. Wir waren der „Stamm Ravensburg“ hier. Auch der Karl Günther war dabei.

Vorher bei der HJ gewesen? Waren wir noch zu klein dafür. Wir gehörten noch zum Jungvolk, den Pimpfen. Es gab eine Modellbaugruppe im HJ-Heim. Du weißt schon, die Trikotagenfabrik, also der jetzige Betriebshof von der Gemeinde oben drin im heutigen Schützenheim.

Erinnerungen an diese Zeiten?

An das Jungvolk weniger. War nicht so viel los. Mit der Pfadfinderei kamen die ersten richtigen Erlebnisse. Wir sind z. B. 1950 mit einem Zug nach Rom gefahren, der Müllers Heinz und ich. Das war das Heilige Jahr. Wir sind mit dem Sonderzug mitgefahren, der von Köln durch ganz Deutschland den Rhein runtergefahren ist. In Mannheim sind wir dazu gestiegen. Wir haben die Veitshöchheimer Pfadfinder mit dem Banner vertreten und das ist uns ausgerechnet im Zug noch geklaut worden! Das war ein Lilienbanner, gar nicht billig, und wir waren richtig stolz drauf. Auf einmal war das fort. Wie wir in Rom waren, hat einer der größeren Feldmeister, ich glaub ein gewisser Hofmann aus Würzburg, mal gesagt: „Hol mal a weng Wasser!“ Und der andere Würzburger Pfadfinder hat einfach dessen großkrepigen Hut geschnappt und hat Wasser geholt. Da hat er sich dann ziemlich geärgert. Aber die Pfadfinderhüte waren ja damals so ähnlich wie diese Rangerhüte! Es passte eine Menge rein!

Ein anderes Erlebnis war, wie wir in Rom die Allee daher marschieren sind, Richtung Petersdom. Die Italiener haben uns ganz komisch angeguckt. Die dachten wohl, die Nazis kommen schon wieder, jedenfalls haben wir das so empfunden. Wir waren ja alle in Tracht oder Uniform, und als wir dort entlang marschieren sind, war das schon recht eindrucksvoll.

Wie viele wart Ihr denn?

Na sicher so tausend, der Sonderzug hatte ungefähr tausend Personen.

Für Dich kam nach der Schule die Ausbildung?

Genau. Ein halbes Jahr wurde im elterlichen Betrieb angerechnet, die restlichen zweieinhalb Jahre musste man raus. Ich sollte eigentlich nach Düllstadt zum Hartmann, kam aber statt dessen zur Firma Decker in die Zellerau. Dort gab's viele Geschichten! Zu der Zeit hat's ja in der Stadt noch keine richtige Müllabfuhr wie im heutigen Sinn gegeben. In der Zellerau, wo wir waren, ist der Müll mit Holzfuhrwerken mit Brettern oben außen rum zusammen gefahren worden. Für die Frühbeete ist ein Teil von diesem Müll bei

uns im Hof der Gärtnerei Decker abgeladen worden. Aber nicht irgendwie sortiert, sondern grade so, wie er gesammelt worden war mit allem Unrat drin. Das Zeug ist in die Mistbeetkästen reingekommen als Mistpackung! Das musst du dir mal vorstellen. Der Hausmüll mit den ganzen Scherben, Büchsen und dem ganzen Schrott, der gekommen ist, das ist alles da rein gekommen! Wenn zu wenig Erde oben drauf gekommen ist und du hast ein bisschen zu tief rein gelangt, dann hast du dir sofort die Finger zerschnitten oder so. Bei der Einsaat oder beim Jäten musstest du unheimlich aufpassen, sonst hattest du sofort ganz zerschlossene Finger!

Sehr erstaunlich! Und wie wurde das weiter bearbeitet?

Du hast so eine dicke Packung (Anm.: etwa 40–50 cm) rein gebracht und am Schluss ist das zusammengeschrumpft bis auf ein Viertel. Nach der Ernte oder im Herbst kam der schlechte Teil wieder raus, das waren Büchsen und sonstiges Zeug, was sich nicht zersetzt hat. Eine ganze Menge kam ja schon während der Jäterei nach oben, das hast du halt aussortiert mit einem Reisser oder der Mistharke!

Das ist ja ein tolles Ding! Gib's da noch mehr ...?

In der Lehrzeit durfte jeder Stift ab dem dritten Lehrjahr mal mit zum Einkaufen auf den Markt fahren. Die Chefin fuhr mit dem Dreirad-Tempo über die Friedensbrücke. Die war da schon fertig. Die Chefin ist immer recht flott gefahren. Bei manchen scharfen Kurven ist das Rad an der Abdeckhaube von Motor und Rad hängen geblieben. Als Beifahrer musste man raus und kräftig dagegen treten, bis das Rad wieder frei und lenkbar war. Das waren noch ganz andere Zeiten, von wegen TÜV etc.! Auch mit der Heizung im Betrieb! Es war ja immer einer der Stifte für die Heizung zuständig, die mit Koks geheizt worden ist. Öl und so weiter hat's noch nicht gegeben. Jedenfalls war das eine Zeit lang mein Job. Die Kokslieferung kam ausgerechnet an dem Tag, als ich in der Berufsschule war. Zack, zack, haben die den ganzen Koks einfach in den Bunker geschaufelt. Die Koksschaufel für

die Heizung einfach mit zugekippt. Da hat mich der Geselle vielleicht zusammen geschissen! Ich habe mich verteidigt: „Ich war doch gar nicht da!“ „Das hat damit überhaupt nichts zu tun, du bist dafür verantwortlich!“ Und damit mussten wir die Kohleschaufel wieder ausbuddeln. So sah das damals aus! Das hat mich schwer gewurmt, wenn man so zu Unrecht beschuldigt wurde, aber es war eine andere Zeit, Widerrede gab es nicht!

Muss aber trotzdem ein sehr unsympathischer Mensch gewesen sein!

Das war so ein radikaler Mensch, 04-Anhänger, wie der Chef damals ja auch. Gabel hieß er, so ein Nahkämpfer. Hat immer damit geprahlt, wie viel Russen er abgemurkst hat mit dem Bajonett und so. Ich war ja schließlich nicht dabei und gebe nur wieder, was er so erzählt hat. Es hat halt immer so Verrückte gegeben. Eisernes Kreuz I. und II. Klasse, Deutsches Kreuz in Gold, Nahkampfspange und so weiter. Da gab's schon genug, die sich damit gebrüstet haben!

Endlich die Gesellenprüfung, danach in den Heimatbetrieb gewechselt?

Gesellenprüfung war 1950. Zunächst musste ich erst nochmal woanders hin. 1950 war sowieso ein äußerst turbulentes Jahr. Das war für mich ein ganz bedeutendes Jahr, weil eigentlich alles zusammenkam. Die Gehilfenprüfung als Prüfungsbester, im Herbst Tanzkurs, den Führerschein gemacht und noch die Romfahrt. Das war alles im Herbst 1950. Und gleichzeitig haben wir Zuhause im Betrieb die allerersten feuerverzinkten Gewächshäuser neu aufgebaut, das hat's vorher auch noch nicht gegeben!

Die Gesellenstelle gleich bekommen?

Nein, da gab's zunächst ein kleines Problem. Ich wollte 1952 in die Schweiz gehen, und bin deswegen schon ein Jahr vorher mit meinem kleinen Motorrad, so eine 125er DKW, in die Schweiz gefahren, um mir eine Stelle zu suchen.

Das war aber eine ordentlich lange Fahrt! An einem Tag ging das nicht! Jedenfalls wollte ich unbedingt im Zierpflanzenbau eine Stelle bekommen, aber nirgends war etwas frei. Naja, dann bin ich halt wieder

zurück gefahren und hab schließlich eine Zeit lang in Segnitz bei Kitzingen gearbeitet. 1957 die Meisterprüfung, man musste sechs Jahre Gesellenarbeit nachweisen und ich war der jüngste, der die Meisterprüfung ablegte.

Bezüglich Kindheit noch eine Frage: Hattest Du genügend „Freizeit“ oder warst Du völlig im Betrieb eingespannt? Soviel Zeit zum Spielen hatte ich nun nicht. Entweder war ich sowieso im Betrieb eingespannt oder ich musste fast immer auf meine kleine Schwester aufpassen. Wenn die Kollegen kamen und mich zum Spielen mitnehmen wollten, durfte ich nicht fort, weil ich sie am Bändel hatte. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich da öfters rumgeschimpft habe. Ich hätte die meiste Arbeit mit ihr! Mein Vater stammte aus einer 15-köpfigen Familie. Das waren noch die richtig alten Zeiten!

Noch eine Bemerkung zur Musik?

Ich habe mein ganzes Leben lang immer sehr gerne gesungen. Ich war beim Männergesang und beim VCC, da gib't natürlich viele Geschichten. Wir sind mal zu einem Bad Neustadter Verein zu einer Veranstaltung gegangen, um als kleiner Chor aufzutreten. Wir wussten, dass wir erst in zwei Stunden dran sind, und so sind wir ins Lokal gegangen. Drin saß so ein Sägewerksbesitzer, der hat immer wieder eine Runde ausgegeben. Der hätte uns bald unseren Auftritt vermässelt. Der Walter Emmerich, unser Chorleiter, war ja ein super Mann auf dem Gebiet, der war dann aber ziemlich mitgenommen. Es hat noch gut geklappt, wir waren aber in bester Stimmung ...! Später habe ich mit dem Waldemar viel beim Seniorenheim oder bei Vereinen gespielt, z. B. bei den Eigenheimern. Das haben wir immer sehr gerne gemacht und das hat uns sehr viel Freude bereitet. Man wird aber auch älter ...!

Anekdoten ... ?

Das Vereinslokal des MGV war damals noch der Stern. Auf dem Heimweg mit dem Fahrrad, nach „launiger“ Singstunde, saß der damalige Student und heutige Bürgermeister Kinzkofer auf meinem Gepäckträger. Am nächsten Tag hieß es sofort im Dorf: „Gell, der Reim ist auch schon so ein Roter?“

Singen bedeutet Dir sehr viel ...

Singen ist generell für mich wie ein Gebet, sei es ein Dankgebet oder auch nur ein Dankeschön, das man gerade zum Ausdruck bringt. Wenn wir im Verein unterwegs waren und sind bei unseren Wanderungen oder Fahrten in eine Kirche gekommen, habe ich überall, wo es sich angeboten hat, sofort ein Lied angestimmt und alle haben mitgesungen. Singen ist wirklich für mich wie ein Gebet! Apropos Gebet, da fällt mir noch eine Anekdote zu Pfarrer Schmitt ein: Er war damals unser Kuratus. Als er uns 1955 getraut hat, war er selbstverständlich auch auf der Hochzeitsfeier dabei. Mein Schwiegervater Lorenz Völker war Obstbaumeister und Destillateur bei der LWG und zauberte zu später Stunde einen uralten Mirabellenschnaps auf den Tisch. Eigentlich war von geistlichen Herrn nach damaliger Lesart zu so später Stunde absolute Abstinenz gefordert. Als nun mein Schwiegervater ihm diesen Mirabellenschnaps anbot, schaute er ihn mit großen Augen an und stellte todernst fest: „Das ist beileibe kein Alkohol mehr, das ist reine Medizin!“

Hast Du eigentlich selbst hier im Ort einen Spitznamen gehabt?

Ja, und der hat sich auf mich als Gärtner bezogen. Bei meinen Klassenkollegen war ich immer der Brennnesselbalzer, das könnte man so deuten wie Brennnesselkämpfer oder so. Das ist irgendwann auf-

gekommen und hat sich bei meinen Kollegen eine Zeit lang so gehalten. Es gab dann noch den „Baron“, der wollte die Leute immer gleich besoffen machen! Immer, wenn er Gäste hatte, war das sein größter Spaß, wenn die einen Knollen mit nach Hause genommen haben! Der „Baron“ hieß eigentlich Georg Wolf, bei dem musste man schwer aufpassen, dass man geraden Schrittes wieder rausging! Und der Pfarrer Schmitt, der Schmitts Michel, der hat uns 1955 getraut. Er ist 1956 oder 1957 gestorben. Der Schmitts Michel hat damals den Ausdruck geprägt über den „Schnorrewolf“ (Anton Wolf), der wäre ein Vorbild als „königlich bayerischer Sozialdemokrat“! Ja, das geht heute in der Unpersönlichkeit der Zeit alles unter. Wenn man so zurückdenkt, es waren wirklich andere Zeiten ... , schöne Zeiten ... viel persönlicher ... !



Ausschnitt aus dem Mittelmotiv der Fahne des Gesellenvereins, die am 1. Juni 1925 geweiht wurde.